

„Es braucht eventuell ganz neue Ideen und Formate.“

Einstiegsformate und -bedingungen
für Internationale Jugendbegegnungen

Expertise

*Autor*in:*

Expertise & Kommunikation für Bildung

Dr. Helle Becker
Rellinghauserstraße 181
45136 Essen

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 1. Einführung | 3 |
| 2. Einstiegsformate in Maßnahmen Internationaler Jugendarbeit | 4 |
| 2.1. Gruppenzugehörigkeit | 4 |
| 2.2. Kooperationen | 7 |
| 2.3. Stufenmodelle | 9 |
| 2.4. Partizipation..... | 13 |
| 3. Strukturelle Bedingungen | 14 |
| 3.1. Voraussetzungen bei Trägern | 14 |
| 3.2. Qualifizierung und Beratung | 15 |
| 3.3. Fördersystematiken und -logiken | 18 |
| 3.4. Abbau rechtlicher Hürden | 19 |
| 4. Fazit | 19 |
| Literatur | 21 |

1. Einführung

Im Auftrag von *Forschung und Praxis im Dialog* wurde diese Expertise zu der Frage erstellt, welche „Einstiegsformate“ und -bedingungen geeignet sind, um die Teilnahme bisher nicht erreichter Jugendlicher an Angeboten der Internationalen Jugendarbeit (IJA) zu erhöhen. Ausgangspunkt der Überlegungen sind die Ergebnisse der „Zugangsstudie“ (vgl. FPD 2019 sowie Becker / Thimmel 2019), mit denen gezeigt wurde, dass für 63 % aller Jugendlichen angenommen werden kann, dass sie grundsätzlich interessiert sind, an Maßnahmen¹ des internationalen Jugendaustauschs teilzunehmen. Für die bisher nicht erreichten Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass die Hinderungsgründe vielfältig sind und sich in persönliche und strukturelle Hindernisse unterscheiden lassen.

Für die Expertise wurden Ergebnisse der Zugangsstudie herangezogen. Es wurden zusätzlich zehn Expert*innen in leitfragengestützten Interviews zu diesem Fragenkomplex befragt. Zweck der Interviews war es, Anregungen und Erfahrungen zu Einstiegsformaten und -bedingungen für Internationale Jugendarbeit zu sammeln. Die Fragen wurden auf der Grundlage der Erkenntnisse der Zugangsstudie als offene Fragen formuliert. Es wurde nicht explizit thematisiert, für welche Jugendliche Einstiegsformate und -bedingungen gedacht sein sollen bzw. welche Jugendliche als bisher nicht oder wenig erreicht gelten können. Es wurde allerdings darauf hingewiesen, dass die Befragung im Nachgang der Erkenntnisse der Zugangsstudie erfolgte. Mit der Interviewanfrage wurde sowohl die Broschüre zur Zugangsstudie (Kurzfassung der Ergebnisse) als auch die Interviewfragen verschickt. Diese konnten schriftlich oder telefonisch beantwortet werden.

Die Fragen lauteten wie folgt:

1. Was sind aus Ihrer Erfahrung „gute“, geeignete Einstiegsformate für Jugendliche in Programmen Internationaler Jugendarbeit?
2. Welche weiteren, neuen guten Einstiegsformate würden Sie sich wünschen?
3. Welche Erkenntnisse und Ideen sollten für Einstiegsformate beachtet werden?
4. Welche Bedingungen sollten Einstiegsformate erfüllen, um erfolgreich zu sein? Gibt es so etwas wie generelle oder spezielle (z. B. für bestimmte Jugendliche) „Gelingensfaktoren“?
5. Haben Sie weitere Anregungen/Anmerkungen zu dem Thema?

Die befragten Expert*innen haben ausnahmslos Schlüsselstellen inne, in denen sie einen Überblick über verschiedene Maßnahmen der Internationalen Jugendarbeit bzw. des internationalen Jugendaustauschs haben, und in denen sie sich mit der Frage geeigneter Zugänge bisher nicht teilnehmender Jugendlicher beschäftigen. Die Expert*innen stammen aus Agenturen

¹ Hier und im Folgenden wird der Begriff der „Maßnahme“ benutzt. Trotz berechtigter Kritik daran, den Begriff im Kontext von Jugendarbeit einzusetzen, da er auch für Verwaltungsakte oder z. B. im Strafrecht für Sanktionen des Staates auf eine Straftat genutzt wird, wird mit ihm doch die Nennung eines genauen Formats (wie „Begegnung“) vermieden. Die Bezeichnung „Internationale Maßnahmen“ dient im Zusammenhang dieser Expertise daher als Oberbegriff für Aktivitäten im „Kernbereich“ der Zugangsstudie (siehe Becker / Thimmel 2019:22).

für Förderprogramme, beratenden Fachstellen und Zentralstellen: Jugend für Europa - JfE, Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland - IJAB, Bundevereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung - BKJ, Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten - AdB, aktuelles forum / Servicestelle für mehr internationale Jugendarbeit in NRW, Deutscher Bundesjugendring - DBJR, Deutsch-Polnisches Jugendwerk - DPJW, Kindervereinigung Leipzig, Bayerischer Jugendring - bjr, Pädagogischer Austauschdienst - PAD.

Zweck der Interviews war es, Anregungen und Erfahrungen zu sammeln. Insofern handelt es sich um die „Rekonstruktion von Fällen und das Aufklären von Kausalmechanismen“ (Gläser / Laudel 2009:261). Die Expert*inneninterviews wurden entsprechend inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Kernaussagen wurden anschließend mittels Kategorienbildung systematisiert und in bisherige Erkenntnisse eingeordnet (theoretische Dimension).

Erkenntnisinteresse und Befragungen richteten sich vor allem auf Internationale Jugendarbeit. Dort, wo schulische internationale Maßnahmen thematisiert wurden, ist dies in Fußnoten vermerkt.²

2. Einstiegsformate in Maßnahmen Internationaler Jugendarbeit

Erkenntnisse zu „guten“, geeigneten Einstiegsformaten und zu Gelingenbedingungen gab es für unterschiedliche Kontexte, Akteure und Zielgruppen. Sie werden im Folgenden systematisiert dargestellt.

2.1. Gruppenzugehörigkeit

- Eine Kategorie bilden Antworten, die sich auf die Einbettung internationaler Maßnahmen in eine regelhafte bzw. dauerhaft angebotene Jugendarbeit (oder schulischen Kontext) beziehen, die im besten Fall zu einer Gruppenbildung führt. Diese Gruppenbildung kann sachbezogen – z. B., indem Jugendliche Mitglied einer Theater- oder Zirkusgruppe oder auch einer berufsvorbereitenden Maßnahme sind, in der sie regelmäßig miteinander arbeiten – oder raumbezogen sein, z. B. wenn sich Jugendliche regelmäßig sehen oder miteinander zu tun haben, weil sie denselben Jugendtreff besuchen. Internationale Angebote, die für, mit und in einer solchen Gruppe gemacht werden, und die insofern mit der bestehenden (und kontinuierlichen) Arbeit vor Ort verknüpft sind, haben eine große Chance, auch bisher nicht erreichte oder zögerliche Jugendliche zu einer Teilnahme zu bewegen („Dann ist es mehr oder weniger selbstverständlich, dass alle, oder zumindest so viele wie möglich mitfahren, da sie ja einfach dazugehören und natürlich auch dabei sein wollen.“ (Interviewaussage I10))³

² Strukturell ähneln die Erfahrungen und Vorschläge zur Ermöglichung der Teilnahme an schulischen Austauschprogrammen denen für die Internationale Jugendarbeit, wie sich im Folgenden zeigt.

³ Die Interviewpartner*innen wurden indiziert. Im Folgenden werden die Zitate dieser Indizierung zugewiesen.

- Ein wichtiger Grund ist u.a., dass man sich in einer Gruppe untereinander und die beteiligten Erwachsenen kennt. Es gibt also bereits vertraute Menschen, die die Maßnahme mitmachen, und die Jugendlichen erfahren eine Vervielfachung der eigenen Situation (man ist nicht allein) – beides Bedingungen, die emotionale (auch habituelle) und reale (organisatorische, sprachliche, finanzielle) Sicherheit bieten.
- Gruppenzugehörigkeit bietet Chancen, über einen längeren Zeitraum und Prozess junge Menschen an Begegnungen heranzuführen, auf Hinderungsgründe intensiv einzugehen und internationale Maßnahmen (ggf. stufig, siehe 2.3) gemeinsam vorzubereiten.
- Förderlich kommt hinzu, dass es für eine bestehende Gruppe häufig einen konkreten Anlass oder ein gemeinsames Ziel für Begegnungen (gemeinsame Projekte, Veranstaltungen) sowie Partnergruppen mit ähnlichen Interessen gibt. („Gemeinsamen Anlass für Begegnung finden, z. B. SDGs [...], Klima-Demo“. (Interviewaussage I5)). Dadurch bestehen bereits vor der Begegnung für die Jugendlichen sinnhafte Verbindungen und Gründe bzw. Motivation, mitzumachen.⁴ Das gilt auch für die Verbindung mit dem Beruf oder der Ausbildung bzw. beruflichen Fähigkeiten und Themen. („Junge fortschrittliche Landwirte sind z. B. gern bereit, mal über den Tellerrand zu schauen, wie es in anderen Ländern so läuft.“ (Interviewaussage I5)) Diese Motive überwiegen häufig andere, z. B. solche für eine bestimmte Länderwahl („Durch diese Gruppenzugehörigkeit kommen zum Teil auch Jugendliche zu einer ersten Auslandserfahrung, die alleine oder von sich selbst aus nicht auf die Idee gekommen wären und nicht individuell danach recherchiert hätten. Auch fahren so Jugendliche in Länder mit, die sie sich bei individueller Auswahl und Bewerbung aufgrund z. B. von Vorurteilen sicherlich nicht ausgesucht hätten (z. B. Polen).“ (Interviewaussage I10).
- Verstärkt wird die Motivation zur Teilnahme, wenn Jugendliche innerhalb einer Gruppe eine für gemeinsame Aktivitäten ggf. unverzichtbare bzw. wichtige Rolle haben (z. B. in einer Theatergruppe oder in Projekten, deren Gelingen auf eine Zusammenarbeit in der Gruppe basiert).
- Die Rolle kann für Jugendliche mit Migrationshintergrund auch darin bestehen, als „Reiseführer*in“ für das bzw. im Herkunftsland zu fungieren.

⁴ Dieser Umstand wurde auch im Hinblick auf schulische Austauschmaßnahmen als förderlich genannt. („Für uns war es ein Quantensprung, dass wir jetzt gesagt haben, unsere Austauschprojekte, die gefördert werden, sind projektbasiert. Das heißt, es muss auch ein Thema bearbeitet werden, um dann Menschen ins Gespräch zu bringen oder in Kontakt zu bringen. Und das ist [...] ein Angang, wo man auch Schüler ins Boot kriegen kann.“ (Interviewaussage I9)) Hervorgehoben wurden Möglichkeiten außerhalb des Unterrichts, z. B. im Ganztage: „Der Ganztage, also der Nachmittag, darf nicht einfach nur eine Fortsetzung des Vormittags sein. Dort kann man andere Lern- und Arbeitsformen unterbringen oder auch einsetzen. [...] Wenn man sich das so im AG-Bereich vorstellt, sei es im Bereich Theaterarbeit oder Gedenkarbeit oder was auch immer, da lassen sich solche Projekte entwickeln. Wenn die Lehrkraft oder die Jugendfachkraft, die das ganze leitet, ein bisschen Ahnung hat und weiß, man könnte das auch internationalisieren. [...] Das ist ein Feld, das man nutzen könnte.“ (Interviewaussage I9)

- Handelt es sich um altersgemischte Begegnungsgruppen, werden Jüngere eher motiviert mitzufahren, wenn sie in Gesellschaft von (ihnen bekannten) älteren Jugendlichen sind.
- Insgesamt wurde betont, dass andere Gruppenmitglieder und generell Gleichaltrige (Peers) einen wichtigen Beitrag leisten können, um Jugendliche zu motivieren, an Maßnahmen Internationaler Jugendarbeit teilzunehmen. Die Gruppe sei „das beste Umfeld für die zur Motivation von jungen Menschen so wichtige Mund-zu-Mund-Propaganda“ (Interviewaussage I10, auch I5), wurde gesagt (vgl. auch Ilg / Dubiski 2015 sowie Borgstedt 2019 und Ilg 2019). Außerdem können andere Jugendliche, mit denen man sich identifizieren kann, Vorbildfunktion haben (‘Wenn die das kann, kann ich das auch’ oder ‘Wenn der mitfährt, fahre ich auch mit’). Berichte von anderen Jugendlichen mit Begegnungserfahrungen tragen zum Abbau von Vorbehalten, Ängsten oder Unsicherheiten bei.
- Peers können dabei aus dem unmittelbaren Umfeld oder der Gruppe selbst kommen, sie können aber auch gezielt in einer Art Botschafter*innen-Funktion eingesetzt werden. Träger können Jugendliche, die bereits an Maßnahmen teilgenommen haben und zum Umfeld anderer Jugendlicher gehören (z. B. Mitschüler*innen, Jugendliche aus demselben Verein, Jugendtreff o.ä., „junge Erwachsene, die eben nicht Lehrer sind und nicht Eltern sind, die die auf Augenhöhe ernstnehmen und nonformale Bildungsmethoden mitbringen“ (Interviewaussage I6)), dafür ansprechen und ausbilden, bei anderen Jugendlichen für eine Teilnahme an Maßnahmen Internationaler Jugendarbeit zu werben. Für solche Peer-Ansätze gibt es etliche Beispiele, z. B. die Europeers - junge Menschen, die mit dem EU-Programm Erasmus+ JUGEND in Aktion oder dem Europäischen Solidaritätskorps aktiv waren und ihre Erfahrungen an andere Jugendliche weitergeben (siehe <https://www.europeers.de/>).
- Dasselbe gilt für andere „Brückenpersonen“ oder „Vertrauensmenschen“ (vgl. Bremer / Kleemann-Göring 2010) aus dem Umfeld der Jugendlichen. Diese können auch Erwachsene wie Fachkräfte der Jugendarbeit, Eltern, Ausbilder*innen o.ä. sein, die als Gewährsleute für die Sinnhaftigkeit (‘Warum sollte ich mitmachen?’), für konkrete Vorstellungen (‘Was erwartet mich eigentlich?’) und Absicherung (‘Welche Risiken gibt es?’) stehen. Diese Einsätze sind allerdings bedingungs-voll. Diese Bedingungen sind vor allem Glaubwürdigkeit und der Aufbau von Vertrauen. Hier spielen das (gemeinsame) Sozialmilieu eine Rolle (Man kann annehmen, dass man ähnliche Lebenserfahrungen teilt.) und häufig auch die Zeit, die man für den Aufbau von (Vertrauens-)Beziehungen benötigt. So wurde in einem Fall berichtet, dass der Einsatz von externen Peers (jugendliche Teamer*innen) in einem Offenen Jugendtreff daran gescheitert ist, dass die Teamer*innen nur zu bestimmten, festen Terminen mit den Jugendlichen sprechen konnten. Die dafür notwendige Verbindlichkeit konnte nicht hergestellt werden. („Das hat nicht so funktioniert, weil irgendwie da die Verbindlichkeit gefehlt hat für so regelmäßige Treffen, und die dann immer wieder mal kamen, mal nicht kamen, und da merkt man schon sicher, dass in dieser offenen Jugendarbeit irgendwie halt Verbindlichkeit nicht das

zentrale Thema ist.“ (Interviewaussage I6)) Demgegenüber können Fachkräfte der Jugendarbeit, die dauerhaft vor Ort sind, geeignete Gelegenheiten spontan und wiederholt nutzen, um über internationale Aktivitäten mit den Jugendlichen gemeinsam nachzudenken. („Ich glaube, anders ist, dass die [Fachkräfte, HB] immer da sind und dass die sozusagen sich dann, wenn die Situation günstig ist, ihre Jugendlichen krallen und sagen: `Kommt, jetzt machen wir mal wieder was dazu´. Und es ist nicht so, dass man sagt: `Am Dienstag um 16.00 Uhr kommen aber hier die Leute vorbei, die mit euch das internationale Projekt machen wollen.´ Und ich glaube, [...] die Beziehungsarbeit, um die Vertrauensbeziehung zu haben, die kostet einfach auch echt Zeit und die funktioniert besser bei den hauptamtlichen Mitarbeitenden im Offenen Treff.“ (Interviewaussage I6))

- Die Zugangsstudie legt u.a. offen, dass das direkte soziale Umfeld, vor allem Eltern, Einfluss auf eine Teilnahmeentscheidung haben können (vgl. Borgstedt 2019:50 sowie Abt 2019) und dies beachtet werden sollte. Es wurde angemerkt, dass dieser Einfluss häufig unterschätzt wird und es demgegenüber sinnvoll ist, Eltern oder Verwandte in die Anbahnung und Planung von Maßnahmen einzubeziehen, um Akzeptanz für das Vorhaben zu erlangen und Bedenken abzubauen, auch wenn es sich nicht um Homestay-Formate (Formate mit Familienunterbringung) handelt. Es gilt, „auch die interkulturelle Kompetenz der betreuenden Eltern [...] mitzuschulen“ (Interviewaussage I1).

Ein besonderes Thema ist die Unterbringung in Gastfamilien. Während häufig eine Familienunterbringung befürwortet wird bzw. üblich ist (vgl. Thomas et al. 2007), gab es in den Interviews ablehnende Haltungen. Die Entscheidung für Unterbringung in Gastfamilien hängt deutlich von den habituellen und sozialen Gepflogenheiten der betroffenen Familien ab. Während sie den einen Jugendlichen Sicherheit und Beziehungsmöglichkeiten bieten kann, ist sie für andere eine große Hürde, beispielsweise weil man allein in einer fremden Familie ist oder weil man die eigene Familie für Fremde öffnen soll (vgl. auch Abt 2019). „Ich glaube, bei Gastfamilien ist [es] aus verschiedenen Gründen mit der Zielgruppe schwierig, weil [es] einerseits teilweise Familienverhältnisse [gibt], wo es zuhause ohnehin schon zu eng ist, und andererseits, auch gerade wenn die „Sprachskills“ nicht so wahnsinnig gut sind, also dann ist der Schutz der Gruppe auch hilfreich. Deswegen ganz, ganz klar Plädoyer für gemeinsam übernachten.“ (Interviewaussage I6)). Darüber hinaus wurde darauf hingewiesen, dass eine Unterbringung im eigenen Haushalt auch im Ausland nicht automatisch zur Gastfreundschaft zählt und das Format sozialen Gepflogenheiten unterworfen ist.

2.2. Kooperationen

Für einen niedrigschwelligen und lebensweltlichen Zugang über schon genannte Brückenpersonen oder Vertrauensmenschen haben sich Kooperationen mit Einrichtungen und Organisationen aus dem Umfeld von Jugendlichen, die selbst kein Träger internationaler Maßnahmen sind, bewährt. Dies können z. B. Offene Jugendtreffs oder, um einen Bereich der Jugendsozialarbeit zu nennen, die Jugendberufshilfe, sowie die Schule sein. Als Voraussetzung wurde genannt, dass die dortigen

Fachkräfte das Vorhaben unterstützen und, sofern sie selbst an der Maßnahme teilnehmen, qualifiziert begleiten. Die Beteiligung von Fachkräften ohne internationale Erfahrung wurde an die Voraussetzung geknüpft, dass sich diese qualifizieren (lassen). Die Anforderungen reichen dabei von der Überprüfung der eigenen Einstellungen und Kompetenzen, z. B. die kritische Reflexion eigener Vorbehalte gegenüber internationalen Aktivitäten (ob im Sinne einer „Luxusaktivität“ und des Benachteiligtendiskurses, vgl. Naddaf 2019, oder auch eigene Unsicherheiten betreffend), über Diversitätsbewusstsein und interkulturelle Kompetenzen bis hin zu speziellen organisatorischen und pädagogischen Fähigkeiten („Es gibt nicht viele Kolleg*innen, die [...] Expertise in Internationaler Jugendarbeit haben oder Erfahrung, und gleichzeitig im Offenen Treff arbeiten, das sind echt wenige. Und es reicht nicht, Sozialarbeiter*in zu sein, um gute internationale Jugendbegegnungen zu organisieren. Das ist auch was, das wir hier immer wieder merken, weil das schon auch nochmal [ein] ganz eigenes Feld von Fähigkeiten und Methodenkenntnis [ist].“ (Interviewaussage I6)).

Es ist ein Argument für Kooperationen mit Schulen, dass man hier über Internationale Jugendarbeit (außerschulischen Austausch) informieren („werben“) könne. Es kann auch sinnvoll sein, die Schule für kommunikative und organisatorische Unterstützung zu nutzen. („Gleichzeitig sollten hier die Absprachen zwischen außerschulischem Träger und der Schule bezüglich Fehlzeiten wohlwollend geregelt werden können.“ (Interviewaussage I5)

Als Beispiel für eine intensivere Zusammenarbeit wurden regelmäßige Angebote für Schüler*innen in Schulen genannt. Es gab Vorstellungen im Unterricht durch Peers („Wir durften das meistens im Unterricht vorstellen, sind da durch die Klassen gezogen, konnten dann den Film zeigen und die Coaches konnten so ein bisschen berichten, warum sie glauben, dass es eine super Sache ist. Und dann konnten erst einmal alle kommen.“ (Interviewaussage I6)). Ein anderes Format waren regelmäßige Treffen nach dem Unterricht, um auf freiwilliger Basis gemeinsam mit (Peer)Teamer*innen eine Jugendbegegnung zu entwickeln. Aus schulischer Sicht wurde die Nutzung von Arbeitsgemeinschaften oder Ganztagsangeboten empfohlen (siehe Fußnote 3).

Vorteil von Kooperationen mit Schulen sah man im einfachen Zugang zu den Jugendlichen (man konnte im Unterricht für dieses Angebot werben) und im „verbindlicheren Rahmen“ (regelmäßige Zeiten) der Schule. Hervorgehoben wurde aber auch, dass die Zusammenarbeit nur unter bestimmten Bedingungen erfolgreich sein konnte. Dazu zählten u.a. die Abwesenheit von Lehrer*innen bei den Treffen, die Gestaltung des Settings als „nicht-schulisch“ (die Treffen müssen „nach anderen Regeln funktionieren als Schule“, es wurde erlaubt zu essen, Ansprache „auf Augenhöhe“ u.a.) und der Einsatz von typischen nichtformalen Methoden. Das Angebot wurde außerdem als besonders ressourcenlastig beschrieben, da die Teamer*innen „über einen sehr langen Zeitraum, bis zu einem Jahr“ diese Vorbereitung begleitet haben und bereit sein mussten, „auf dieser Beziehungsebene viel zu investieren“ und Vertrauen aufzubauen. Dazu passt die Forderung eines/r anderen Interviewpartner*in, der/die mehr „individuelle Förderung“ in „kleineren, informellen Gruppen“ fordert. (I6) Ein/e andere/r Gesprächspartner*in merkte an, dass „Lehrer*innen [...] über ihren Lehrplanfokus hinaus mitdenken können“ müssten. (alle Interviewaussagen I3)

2.3. Stufenmodelle

In den Interviews wurde auf die Notwendigkeit einer (je nach Maßnahme wählbaren) Stufigkeit von Angeboten verwiesen. Die berichteten Erfahrungen und Wünsche betreffen unterschiedliche Phasen vor oder während einer internationalen Maßnahme. Man kann folgende Phasen unterscheiden:

1. die Phase der Information
2. die Phase der Anbahnung (inkl. Teilnehmer*innenakquise, bspw. Generierung von Wünschen, Vorschlägen und Ideen, Vorstellung konkreter Angebote oder Nutzung von niedrigschwelligen Einstiegsformaten wie Kurzbegegnungen etc.)
3. die Phase der Planung und konkreten Vorbereitung einer Maßnahme (bspw. Planung in einer bestehenden Gruppe, AG in der Schule und Versuch einer Planung im Offenen Treff)
4. die Phase der Durchführung. Hier wurden u.a. niedrigschwellige Angebotsformate und -bedingungen genannt, die Teilerfahrungen ermöglichen oder bestimmte Teilnahmehürden berücksichtigen.

Phase 1: Information

- Um über internationale Angebote zu informieren ist es förderlich, Peers einzusetzen. Genannt wurden möglichst gleichaltrige Jugendliche oder Personen als `Testimonials`, denen man vertrauen kann, Personen, die begeistert sind und begeistern können („Zugpferde“, Interviewaussage I5), z. B., weil sie aus dem eigenen sozialen Umfeld kommen oder weil sie von eigenen Erfahrungen berichten können. Dies können Mitschüler*innen oder Gruppenmitglieder sein, die schon einmal Teilnehmende waren, oder internationale Freiwillige. Die Funktion dieser Personen wurde bereits im Zusammenhang mit der so wichtigen Mund-zu-Mund-Propaganda genannt (siehe auch Borgstedt 2019 und Ilg 2019): „Nichts ist so gut, wie etwas, das über Freunde bzw. Bekannte empfohlen wurde.“ (Interviewaussage I5).
- Eltern (und andere Verwandte) können die Entscheidung für (oder gegen) eine Teilnahme an einer Maßnahme wesentlich beeinflussen. Deshalb sollten sich Informationsmaßnahmen auch an Eltern richten: „Außerdem gilt es Eltern zu überzeugen. Oft kursieren in den älteren Generationen (bzw. auch Großelterngeneration) Vorurteile, die junge Menschen davon abhalten sich an internationaler Arbeit zu beteiligen. Die Toleranz in der Familie spiegelt sich im Interesse/der Bereitschaft der Jugendlichen wider. Vielleicht sollten Angebote in Seniorenkreisen verbreitet werden, so dass der Jugendliche darüber aufmerksam gemacht wird auf Angebote der Internationalen Jugendarbeit.“ (Interviewaussage I5).
- Eine mehrsprachige Bewerbung von Angeboten wurde als förderlich genannt.

- Informationsmaßnahmen (Infoabende o.ä.) mit Erfahrungsberichten von Teilnehmenden und ggf. landeskundlichen Informationen werden als dafür geeignete Formate angesehen, ebenso wie eine wiederkehrende oder längerfristige Thematisierung internationaler Kontakte und Aktivitäten (siehe *Phase 2: Anbahnung*).
- Es wird als wichtig angesehen, den Mehrwert, „das Besondere“ einer Begegnung herauszustellen. („Was macht die Begegnung im Vergleich zu einer touristischen Reise mit gleichgesinnten Freunden attraktiver? Was wird mir da geboten, was ich mir nicht selbst einkaufen/organisieren kann? [...] Interessante Länder, in die man nicht selbst reisen kann bzw. nur mit viel Aufwand lassen international Interessierte aufhorchen.“ (Interviewaussage I5))
- Bereits unter 2.1. wurde der Themen- und Projektbezug als gemeinsamer Anlass und Argument für eine Teilnahme genannt. Wenn damit auch der Einsatz bestimmter (auch beruflicher) Fähigkeiten oder eine Thematik mit Bezug auf den Beruf verbunden wurde, gibt es auch die Erfahrung, dass Programme nicht als „verzweckt“ beworben werden dürfen, um nicht abschreckend zu wirken. Dazu zählt auch, dass potentiell Teilnehmende nicht als stigmatisierte Zielgruppe angesprochen werden sollten („Z. B. als Angebot Bewerbungsgrundlage, Job finden, gegen Radikalisierung etc., also weil ich als Risikogruppe oder Benachteiligte*r teilnehmen soll.“ (Interviewaussage I5))
- Ein ähnliches Argument wurde in Bezug auf die Anforderungen an die Träger der Maßnahmen genannt. Diese seien oft durch Vorgaben der Fördergeber gezwungen, den Maßnahmen eine bestimmte Ausrichtung zu geben. Entsprechenden Angeboten wurde gesagt, wird von Seiten der Jugendlichen mit Skepsis begegnet: „Die Internationale Jugendarbeit unterliegt einer zunehmenden Instrumentalisierung und Verzweckung von staatlicher Seite und durch die europäischen Institutionen. Mitwirkung ist erwünscht, wenn die vorgegebenen Inhalte und Arbeitsformen akzeptiert werden, die Ergebnisse sind scheinbar zweitrangig, übliche Standards werden außer Kraft gesetzt; vielmehr soll Politik mit Jugendevents oder Jugendtreffen kurzfristig ins rechte Licht gerückt werden. Teilnehmende verlieren nach einer Veranstaltung das Interesse an einer weiteren Beteiligung.“ (Interviewaussage I5).

Phase 2: Anbahnung

Nach bzw. neben der Information zu internationalen Erfahrungen, Teilnahmemöglichkeiten und Angeboten können mobilitäts- und begegnungsunerfahrene Jugendliche durch spezielle Aktivitäten an internationale Erfahrungen herangeführt werden. Dazu zählen niedrigschwellige Erfahrungen mit Gruppen, Begegnungen mit Fremden/Fremdem und/oder Erfahrungen mit Mobilität. Die Aktivitäten sollen schrittweise bestimmte Teilnahmehürden herabsetzen, zum Beispiel Befürchtungen bezüglich der Dauer, die man von zuhause entfernt ist, bezüglich der Unwägbarkeiten eines Auslandsaufenthalts oder der Begegnung mit Fremdem und Fremden. Als Beispiele für solche Anbahnungsangebote wurden genannt:

- ein Ausflug bzw. eine Maßnahme an einem anderen Ort (um niedrigschwellige Mobilitätserfahrungen zu ermöglichen)⁵
- eine Begegnung mit einer anderen, bisher nicht bekannten Gruppe Jugendlicher im Inland, z. B. aus verschiedenen Kulturkreisen, „Kiezen“ oder Stadtteilen (um interkulturelle oder intersoziale Erfahrungen in gewohnter Umgebung zu ermöglichen)
- eine Kurz-Begegnung mit einer ausländischen Gruppe im Inland (z. B. Ferienfreizeiten mit kleineren „interkulturellen“ Begegnungseinheiten, ein Kochabend mit internationaler Beteiligung, ein Tagesbesuch einer ausländischen Gruppe, eine „Betreuung“ einer Gastgruppe durch inländische Jugendliche für einen Tag oder für eine Exkursion) (um interkulturelle oder intersoziale Erfahrungen in gewohnter Umgebung und ggf. Selbstwirksamkeitserfahrungen – als `Reiseführer*in´ – zu ermöglichen, und um ggf. den Wunsch nach weiteren oder intensiveren Kontakten, z. B. Gegenbesuchen, zu wecken)
- virtuelle Kontaktaufnahme mit einer Partnergruppe (um interkulturelle oder intersoziale Erfahrungen in gewohnter Umgebung zu ermöglichen, ggf. den Wunsch nach weiteren oder intensiveren Kontakten / Begegnungen zu wecken).

Eine besondere Form der Anbahnung ist die Bildung einer Gruppe, die sich, zunächst ohne konkrete Maßnahmenplanung, mit dem Thema Internationalität beschäftigt. Als Beispiel wurde ein deutsch-polnischer Stammtisch genannt, bei dem Multiplikator*innen zusammenkommen, um sich kennenzulernen und auszutauschen (I1; vgl. auch das Beispiel eines regelmäßigen Treffens in der Schule unter 2.2.). Auch Veranstaltungen, bei denen „sich jetzt fünf, sechs, acht Projekte irgendwo lokal zusammenfinden und sagen, sie möchten sich über [...] Austausch da mal besprechen, ihre Erfahrung und auch vielleicht neue Interessierte ein[...]laden“ (Interviewaussage I1) wurden empfohlen.

Phase 3: Planung einer Maßnahme

Der Planung und Vorbereitung einer internationalen Maßnahme gemeinsam mit Jugendlichen und ihrem sozialen Umfeld wurde viel Gewicht beigemessen. Generell sollte die Vorbereitung umfangreicher als nur ein einzelnes Treffen sein (siehe auch Phase 2), um schrittweise gemeinsam planen und ggf. Hürden (Bedenken, Informationslücken, Unsicherheiten/Ängste) bearbeiten zu können. Betont wird, dass Informations- und Planungsphasen Prozesse sind, die Zeit und mehrfache Impulse benötigen. Darüber, ob z. B. Vorbereitungstreffen regelmäßig stattfinden sollten oder eher sporadisch, gingen die Meinungen jedoch auseinander. So kann es für bestimmte Jugendliche günstig sein, wenn Vorbereitungsmaßnahmen z. B. durch einen regelmäßigen Termin Ernsthaftigkeit und Verlässlichkeit erhalten und damit kontinuierlich die bestehenden Hürden abbauen. Für andere ist diese Verbindlichkeit gerade hinderlich, wie der

⁵ Für die Schule wurde die Möglichkeit genannt, Klassenfahrten ins Ausland als Anregung für weitere internationale Aktivitäten mit Begegnungscharakter zu nutzen. („Klassenfahrten [sind] etwas, also so ein geschützter Bereich, wo sich auch Jugendliche, [die] der Fremdsprache des Ziellandes nicht mächtig sind, auch sicher fühlen und vielleicht auch Lust auf so etwas bekommen.“ (Interviewaussage I9))

Bericht eines*er Gesprächspartner*in zeigte. Ein fester Termin im Offenen Treff für Informations- und Planungsgespräche durch spezialisierte Teamer*innen erwies sich als ungewohntes Format, das daher nicht bzw. schlecht angenommen wurde. Erfolgversprechender war es, internationale Maßnahmen „en passant“, also bei Gelegenheit, auf Anfrage oder als spontanes Angebot zu thematisieren. Aber auch hier sind mehrfache Gelegenheiten und Wiederholungen wichtig. (siehe auch Beispiel einer Kooperation mit einem Offenen Treff unter 2.1.)

Die Planung einer Maßnahme kann mit niedrigschwelligen Anbahnungsformaten kombiniert werden. So kann ein Vorbereitungsseminar außerhalb der Stadtteil- oder Stadtgrenze stattfinden, um über den Stadtteil hinweg zu kommen.

In die Vorbereitung einer Maßnahme sollten Jugendliche unbedingt einbezogen werden. („JA ist nicht erst die konkrete Begegnung, sondern der Prozess, der dahin führt und die Jugendlichen motiviert, einbezieht, sie mit planen lässt, sie mit ausgestalten und auch mit kümmern lässt.“ (Interviewaussage I3))

Sprachanimationsangebote für jugendliche Teilnehmende und für die begleitenden Erwachsenen setzen Hemmungen herab und mindern Befürchtungen bezüglich des Fremdsprachengebrauchs.

Phase 4: Niedrigschwellige Erstangebote

Niedrigschwellige Angebote berücksichtigen bestimmte Hürden, die in der Zugangsstudie thematisiert wurden, z. B. Befürchtungen bezüglich der Dauer, die man von zuhause entfernt ist, bezüglich der Fremdsprachenkenntnisse, der Unwägbarkeiten eines Auslandsaufenthalts oder der (zu engen) Begegnung mit Fremdem und Fremden. Dabei handelt es sich nicht immer um `klassische` Begegnungsformate.

Als Beispiele für niedrigschwellige Angebote wurden genannt:

- Programme in Deutschland (Incoming; verringert alle Unsicherheiten, die mit einem Aufenthalt im Ausland zu tun haben wie Sprachprobleme, Sicherheitsbedenken, „Fremdheits“gefühl)
- Programme mit Partnern aus dem deutschsprachigen Ausland (setzt die Fremdsprachenhürde herab)
- Programme mit Dolmetscher*innen für die Sprachen aller Teilnehmenden oder „individuelle Verdolmetschung“ (setzt die Fremdsprachenhürde herab)
- kürzere Formate (genannt wurde 1-2-wöchig und 2-4-tägig) (verringert die Abwesenheitszeiten von zuhause)
- Programme, bei denen die Gastgeber*innen zuhause übernachten, d.h. die Gastgruppe übernachtet an einem anderen Ort, z. B. in der Jugendherberge/Bildungsstätte (verringert die Unsicherheit, fern von zuhause, in ungewohnter Umgebung zu sein; erhöht das Sicherheitsgefühl)

- Programme mit großen Anteilen gemeinsamer praktischer/kreativer Aktivitäten und wenig elaboriertem Spracheinsatz (wie z. B. für Diskussionen) (setzt die Fremdsprachenhürde sowie die Bildungshürde herab)
- Programme mit einer klaren Struktur und einem sich wiederholenden Tagesablauf (erhöht das Sicherheitsgefühl)
- Programme mit erweiterten Altersgrenzen (z. B. bei Menschen mit Förderbedarf – mit Lernschwierigkeiten, verzögerter geistiger Entwicklung, emotionalen und sozialen Entwicklungsstörungen)
- Begleitung durch zusätzlich qualifiziertes Personal (Erzieher*innen, Heilpädagog*innen, Förderlehrer*innen, z. B. bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen und/oder Förderbedarf).

Für den Fachaustausch wurden Webinare für Träger vorgeschlagen. (Interviewaussage: „Also da zu gucken was für Möglichkeiten es gibt, die den Begegnungscharakter erfüllen, aber halt nicht, dass die Leute unbedingt am selben Ort sein müssen.“ (I1))

2.4. Partizipation

In den Interviews wird der Stellenwert einer partizipativen Herangehensweise betont. Das gilt zunächst für die Suche nach geeigneten Formaten. Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die wichtigste Quelle für die Entwicklung geeigneter Formate die Praktiker*innen vor Ort sowie Jugendliche selbst sind. („Aus meiner Sicht brauchen wir bei der Suche nach neuen, geeigneten Einstiegsformaten dringend mehr Expertise der Praktiker*innen vor Ort (insbesondere etwa aus dem Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit) sowie von Jugendlichen selbst!“ (Interviewaussage I8); [Man sollte] „Jugendliche und lokale Akteur*innen vor Ort selbst darüber nachdenken lassen, was für sie jeweils der richtige erste Schritt wäre.“ (Interviewaussage I10))

Partizipation wurde auch im Hinblick auf die Anbahnung, Planung und Durchführung internationaler Aktivitäten gefordert. Notwendig seien „einfach konzipierte und nah an den Bedürfnissen der Jugendlichen gestalte[te] Jugendbegegnungen“ (Interviewaussage I8). Dafür müsse man diese so früh wie möglich beteiligen.⁶ Außerdem sei es daher sinnvoll, „ad hoc“-Projekte, anlass- oder themenbezogenen Begegnungen und vorbereitende Besuche (auch) für Jugendliche zu ermöglichen. So können internationale Aktivitäten aus der regulären Jugendarbeit vor Ort entwickelt werden, die den Themen, Vorlieben und Interessen der Jugendlichen entsprechen und nicht einer `fremden´ Erwachsenen- oder Förderlogik.

Erfahrungen mit partizipativer Planung führen zu der Erkenntnis, dass die Jugendlichen eigene Interessen haben, die sie in der Begegnung umsetzen möchten. So registrierte man, dass die Jugendlichen bei selbstbestimmter Planung vor allem medien-, bewegungs- und erlebnispädagogische Aktivitäten bevorzugen, bei denen die Jugendlichen viel miteinander tun

⁶ Diese Aussage wurde auch aus schulischer Sicht gemacht: „Aber mein Hauptpunkt ist der, zu sagen, ich würde beteiligen. Ich würde Schüler beteiligen, ich würde Schulen beteiligen.“ (Interviewaussage I9)

(im Sinne von ausleben) konnten („Nicht zu sehr verkopft“ (Interviewaussage I6); „Programme mit viel praktischem und kreativem Anteil, wenig Sprache und theoretischen Diskussionen (z. B. Workcamps, Sport, Theater, Tanz, Video, kreatives Gestalten)“ (Interviewaussage I4)). Andere Erfahrungen zeugen davon, dass sich die Jugendlichen wohlfühlen, wenn sie nicht nur ihre Interessen, sondern auch ihr Können einbringen können (Ein Beispiel ist das wissenschaftlich evaluierte Projekt „Young Workers for Europe“, bei denen Teilnehmende aus Maßnahmen der Jugendberufshilfe handwerkliche Fähigkeiten einsetzten, siehe <http://www.youngworkers.de/>, vgl. Ludwig 2014 und Dubiski 2014).

Wie schon in der Zugangsstudie deutlich wurde, betonten auch die Interviewpartner*innen, dass die Finanzierung der Maßnahmen für viele Jugendliche ein großes Hindernis darstellt. Partizipation im Sinne von Teilhabe setzt voraus, dass die finanzielle Belastung der Teilnehmenden gewisse `Schmerzgrenzen` nicht überschreitet (genannt wurden 50 bis 150 Euro pro Woche einer Maßnahme). (siehe auch 3.3.)

Eine weitere Bedingung ist, dass Maßnahmen auch kurzfristig durchgeführt werden können, wenn zum Beispiel ein thematischer Anlass, ein persönliches Zeitfenster oder andere Bedarfe schnelle Reaktionen verlangen, um die Möglichkeiten einer Teilnahme nicht zu verschließen. (siehe auch 3.3.)

3. Strukturelle Bedingungen

3.1. Voraussetzungen bei Trägern

Wie schon im Kontext der Zugangsstudie wurde auch bei den Interviews betont, dass die strukturelle Ausstattung der Träger maßgeblich dazu beiträgt, ob und wie Bedingungen und Formate für Einstiege in die Internationale Jugendarbeit – bei Jugendlichen wie bei Fachkräften und Ehrenamtler*innen – möglich sind. Folgende Bedingungen wurden genannt:

- Eine abgesicherte Regelarbeit ist Voraussetzung für eine stetige Jugend(verbands)arbeit, in deren Rahmen auch internationale Aktivitäten kontinuierlich angeregt, Hürden bearbeitet und Maßnahmen geplant werden können.
- Dazu gehört u.a. eine ausreichende personelle Ausstattung mit zeitlichen Kapazitäten, die die mit Anbahnung, Beziehungspflege, Vorbereitung und Durchführung einer Maßnahme verbundenen Tätigkeiten absichert („Internationale Arbeit ist Beziehungspflege. [...] Erst wenn die Partnerschaft über viele Jahre / Jahrzehnte besteht, ist die Organisation weniger aufwendig, weil man weiß, wie der Hase läuft und gegenseitiges Vertrauen besteht.“ (Interviewaussage I5). Die personelle Ausstattung muss eine Teilnahme (d.h. Abwesenheit im „Tagesgeschäft“) von Fachkräften an den Maßnahmen ermöglichen.⁷

⁷ Ähnliches gilt für Lehrkräfte im Hinblick auf Unterrichtsausfall. („Gerade in Zeiten, wo Lehrkräftemangel ist, ist es natürlich schwierig, da in diese Richtung zu diskutieren.“ (Interviewaussage I9))

- Zu den förderlichen strukturellen Bedingungen zählen nicht zuletzt ausreichende finanzielle Mittel für die Maßnahmen, die es u.a. ermöglichen, qualifizierte Kräfte (pädagogische Kräfte, Dolmetscher*innen u.a.) zu beschäftigen und die Höhe der Teilnehmendenbeiträge an die finanziellen Möglichkeiten der Teilnehmenden anzupassen.
- Es wurde angemerkt, dass einige Förderprogramme aufgrund der durch begrenzte Finanzmittel entstehenden Wettbewerbssituation die Ansprüche an antragstellende Träger immer höher ansetzen, z. B. in Bezug auf die (möglichst hohe) Anzahl ausländischer Partner, den Organisationsgrad des Programms oder spezieller pädagogischer oder bildungspolitischer Zielsetzungen. („Anforderungen an die Qualität von Programmen macht die Mittelbeantragung komplexer. Hinzu kommen finanzielle Risiken, besonders bei europäischen Förderprogrammen, z. B. wegen fehlender Planungssicherheit durch späte Förderzu- oder -absagen.“ (Interviewaussage I5))
- Hier müsste die Arbeit der Fachkräfte und ehrenamtlich Aktiven dadurch entlastet werden, dass der Aufwand der Beschaffung von finanziellen Mitteln gering gehalten wird. In der Regel ist es bisher nicht nur nötig, finanzielle Mittel aus verschiedenen Quellen zu beschaffen, sondern dies ist auch verbunden mit unterschiedlichem und als hoch empfundenem bürokratischen Aufwand. Ein*e Gesprächspartner*in verwies auf die „vorgelagerte Fachlichkeit“ und „hybriden Fachdiskurse“ (Interviewaussage I3), auf denen das Antrags- und Förderwesen aufbaue. Diese könnten dazu beitragen, qualitativ hochwertige Begegnungen durchzuführen, verlangten aber vor allem von Einsteiger*innen auch spezielle (nicht fachliche) Qualifikationen („JA sollte keine Geheimwissenschaft sein, sondern den Beteiligten ermöglichen, wachsen können.“ (Interviewaussage I3)). Hier wurden Information und Beratung zur Unterstützung gefordert. (siehe auch 3.2.)⁸
- Es wurde darauf hingewiesen, dass auch die Finanzkraft der ausländischen Partner berücksichtigt werden sollte. „Der Partner im Ausland muss mitgedacht werden. Wenn im Partnerland keine Fördermöglichkeiten vorhanden sind, müssen die Kosten des Partners mit übernommen werden. Das führt zu höheren Kosten für Teilnehmende oder Kosten für den Träger. Flexible Förderung für Kosten im Ausland sollte möglich sein.“ (Interviewaussage I5)

3.2. Qualifizierung und Beratung

Beim Thema `Einstiegsformate` sollten nicht nur Jugendliche, sondern auch haupt-, neben- und ehrenamtlich Aktive in den Blick genommen werden. Es sind Fachkräfte und Ehrenamtliche nötig,

⁸ Information, Beratung und Qualifizierung wurde auch für den Schulbereich angemahnt: „Wenn man [...] Austauscharbeit im Sinne der sozialen Inklusion betreiben will, dann [...] braucht es wirklich Überzeugungsarbeit, es braucht Beratung von Schulen, es braucht Beratung von den Eltern und das ist aufwendig. [...] Also soziale Inklusion, auch im Austausch, gibt es nicht zum Nulltarif.“ (Interviewaussage I9)

die qualifiziert sind und möglichst selbst Erfahrungen haben („Man wird nicht als IJA-Teamende geboren, sondern wächst da rein.“ (Interviewaussage I3)). Neben einer qualitätvollen Planung und Durchführung können solche Multiplikator*innen Jugendliche emotional erreichen und ihnen den Einstieg ermöglichen. So hieß es in einer Aussage: „Jugendarbeiter*innen sollten selbst (emotionale) Erfahrungen in der Internationalen Jugendarbeit haben, um Erfahrungen und Erkenntnisse weiterzugeben. Hierzu müssen Angebote für Fachkräfte in der Jugendarbeit bereitgestellt und finanziert werden.“ (Interviewaussage I7). Es sollten „Pädagog*innen/Teamende mitwirken [...], die authentisch und strapazierfähig sind.“ (Interviewaussage I3)⁹

Zur Qualifizierung und Unterstützung von Fachkräften und Ehrenamtlichen wurden folgende Punkte genannt:

- Ähnlich wie für Jugendliche sollte es Einstiegsformate speziell für begegnungsunerfahrene Multiplikator*innen geben, z. B. niedrigschwellige Auslandserfahrungen, Studienbesuche, Kennenlern- und Vorbereitungsbesuche. („Match-Making-Seminare [...] helfen, einen Partner im Ausland kennenzulernen.“ (Interviewaussage I5))
- Unter anderem wurde auf Möglichkeiten verwiesen, Hospitationen bei Partnerorganisationen zu machen, um deren Arbeit kennenzulernen und „zum Beispiel die Möglichkeiten von Jugendbegegnungen in der Offenen Jugendarbeit aus[zuloten].“ (Interviewaussage I1).
- Bei der Förderung von Erstbegegnungen sollte darauf Rücksicht genommen werden, „dass es sich noch um `lernende Partnerschaften´ handelt, bei denen nicht alle Qualitätskriterien sofort erfüllt werden können“ (Interviewaussage I10). „Hierfür muss einem vom Träger Raum und Zeit, Platz und im besten Fall Begleitung gegeben werden. `Scheitern´ finde ich in der IJA einen extrem wichtigen Qualifizierungsprozess, dem viel zu wenig Augenmerk beigemessen wird.“ (Interviewaussage I3)
- Es wurden Beratungsangebote gefordert, die vor allem Multiplikator*innen ohne Erfahrung, ebenso wie partizipierende Jugendliche benötigen, z. B. Hilfe bei der Partnersuche in Deutschland (Kooperationspartner) und im Ausland, Information und Beratung in Bezug auf Fördermöglichkeiten (Mittelakquise und Kofinanzierung) sowie Unterstützung bei Planung und Antragstellung von Begegnungen.¹⁰

⁹ Ähnliches wurde auch für Lehrkräfte an Schulen gesagt: „Schulen brauchen, [...] in dem Fall [...] Lehrkräfte, brauchen auch eine Unterstützung – insbesondere wenn man Schulen erreichen will, die nicht üblicherweise dabei sind –, Lehrkräfte, die sich das trauen, und die das in ihrer Fortbildung erfahren. [...] Wir bräuchten Austausch stärker in der Fort- und Weiterbildung. Ob wir in die Ausbildung kommen, weiß man nicht, aber auch das wäre sicher nicht falsch.“ (Interviewaussage I9)

¹⁰ Für Schulen wurden Beratungsangebote durch Schulverwaltung und/oder Landesinstitute für Lehrer(fort)bildung gefordert.

- Im Hinblick auf die Qualifikation und Qualifizierung insbesondere von begegnungsunerfahrenen Multiplikator*innen wurden eine stärkere Berücksichtigung Internationaler Jugendarbeit in der Ausbildung sowie die Entwicklung und Durchführung von spezifischen Fortbildungen für Multiplikator*innen gefordert.
- Es wurde darauf hingewiesen, dass Fachkräfte von den Möglichkeiten und dem Mehrwert internationaler Maßnahmen überzeugt werden müssen, insbesondere im Hinblick auf ihre Einschätzung der Eignung von Jugendlichen. Hier gelte es, nicht von vornherein anzunehmen, dass bestimmte Jugendliche keine oder mangelnde Voraussetzungen für die Teilnahme an internationalen Begegnungen besäßen (vgl. zum so genannten Benachteiligtendiskurs Naddaf 2019).¹¹
- Geeignete Unterstützung könnte eine stärkere `Internationalisierung` der Jugendarbeit und der Jugendförderung vor Ort bieten (vgl. IJAB 2019). Dies betrifft die Träger selbst, die internationale Perspektiven als selbstverständlichen Faktor in ihrer Regelarbeit übernehmen sollten (z. B. durch Leitbilder, Funktionsstellen u.a.)¹². Auch die Kommune bzw. die Jugendförderung sollte Internationalität in ihrem Leitbild verankern, z. B. das Jugendamt, der Jugendhilfeausschuss oder die so genannte AG 78 (Arbeitsgemeinschaften, in denen Träger der öffentlichen und freien Jugendhilfe geplante Maßnahmen aufeinander abstimmen werden und sich gegenseitig ergänzen). Spezielles Personal in der Kommune oder bei Trägern kann für Beratung und Koordinierung auf kommunaler Ebene zur Verfügung stehen (vgl. „Kommune goes International“, <https://www.ijab.de/kgi/> und IJAB 2017).
- Spezielle Netzwerke können helfen, trägerübergreifenden Fachaustausch zu organisieren, Informationen über Informations- und Beratungsangebote zu verbreiten und, dass diese zugänglich gemacht werden.

¹¹ Von dieser Haltung wurde auch für Lehrkräfte an Schulen berichtet: „Es gibt sowas, das wir früher [...] als ‚wohlwollende Unterforderung‘ bezeichnet haben, [...] wenn Grundschullehrkräfte ihren Kindern, die die Schule verlassen, eine Empfehlung geschrieben haben, hatten häufig Kinder aus sozial benachteiligten Familien Richtung Hauptschule, Gesamtschule wurde empfohlen, um sie nicht auf einem Gymnasium zu überfordern, obwohl sie es eigentlich konnten. Und das würde ich auch übertragen wollen auf den Austausch. Man mutmaßt immer, die Kinder können es nicht, weil sie kein Englisch sprechen oder weil sie nicht interkulturell vorbereitet sind durch die Elternhäuser. Ich meine, das sollten wir mal ein bisschen zur Seite lassen und es sie erfahren lassen. Und dafür braucht es auch Fortbildungen.“ (Interviewaussage I9).

¹² Als förderlich für den Schulaustausch, vor allem seine Akzeptanz durch Lehrkräfte, Schüler*innen und Eltern, wurde die Verankerung in Schulprogrammen und Leitbildern genannt: „Ich glaube, man muss dahinkommen zu sagen, Austausch ist ein Thema für die ganze Schule als Querschnittsthema. [...] Ich muss mit dem Thema Austausch ins schulische Leitbild. Ich glaube, man muss sagen, ich bin eine internationale Partnerschule und ermögliche meinen Schülerinnen und Schülern internationale Erfahrungen im Sinne der Berufsorientierung, der interkulturellen Bildung, der Demokratiebildung und so weiter und so fort. Wenn das in einem Leitbild von Schule ist, dann haben Sie diese ständigen Diskussionen in Kollegien da raus. Da ist es Thema der ganzen Schule.“ (Interviewaussage I9)

3.3. Fördersystematiken und -logiken

Die Befragungen zeigen, dass die gewünschten `Einstiegsformate`, -bedingungen und vorbereitenden Aktivitäten Ressourcen benötigen, die in der Regel bisher von Regelförderung und Förderprogrammen nicht ermöglicht werden. Es wurde darauf hingewiesen, dass die so wichtige Verankerung internationaler Angebote in der Jugendarbeit nur auf der Grundlage einer gut ausgestatteten, d.h. konsolidierten und steten Jugendarbeit möglich ist, die für die oben genannten Aktivitäten, die bisher zusätzlich zur Regelarbeit und nicht als Teil davon geleistet werden müssen, Zeit, Personal und Finanzmittel zur Verfügung hat. (siehe auch 2.1.) Es wurde auf fehlende Passgenauigkeit der Fördermöglichkeiten auf Länder- und Kommunalebene sowie auf zu geringe Fördersätze hingewiesen. („Das Ding, was wir fahren, kriegst du nirgendwo richtig förder technisch unter.“ (Interviewaussage I6)) Beides resultiert in eine aufwendige und oftmals vergebliche Suche nach Kofinanzierungen und (zu) hohe Teilnahmegebühren. Darüber hinaus wurde allgemein gewünscht, Fördersystematiken und -logiken zu vereinfachen und zu flexibilisieren.

Förderprogramme sollten

- die Finanzierung von (ausreichendem und) qualifiziertem Personal ermöglichen,
- mehr Mittel für Sprachmittlung vorsehen, um Jugendlichen, aber auch teilnehmenden Erwachsenen größere Sprachsicherheit zu bieten,
- ausreichend Fördermittel zur Verfügung stellen, um die Teilnahmegebühren in bestimmten Grenzen zu halten,
- auch anbahnende, annähernde und vorbereitende Maßnahmen fördern,
- eine unbürokratische Antragstellung ermöglichen, die u.a. auch von bzw. mit Jugendlichen zu bewerkstelligen ist,¹³
- Formate ermöglichen, die nicht vorgegeben sind, sondern partizipativ mit jungen Menschen erarbeitet werden („Der qualitative Anspruch an einen internationalen Austausch [sollte] mit dem erreichten Ziel, dass junge Menschen ins Ausland fahren abgewogen werden.“ (Interviewaussage I7)),
- häufigere Antragszeiten und kürzere Bearbeitungszeiten vorsehen, damit situationsbedingte Projekt- und Begegnungspläne zeitnah umgesetzt werden können,
- die Kombination verschiedener Förderprogramme zulassen (z. B. KJP-Mittel für die Vorbereitung, Internationale KJP-Mittel für die Durchführung),

¹³ Eine Entbürokratisierung der Antragstellung wurde auch für Schulen gefordert: „Es gibt ausreichend Schulen, da gibt es für die Schulleitung an zwei Tagen eine Sekretariatsbesetzung. [...] Denen sind Antragsunterlagen im Umfang von 60 Seiten nicht zuzumuten, das macht keine Schule. [...] Letztlich müssen alle, die die Fördermittel an der Hand haben und diese verteilen, Antragsunterlagen so gestalten, dass sie bewältigbar sind.“ Interviewaussage I9). Ein Vorschlag, der sich anschloss, war das System einer Akkreditierung von Trägern (Schulen), denen damit eine vereinfachte Antragstellung ermöglicht wird.

- insgesamt Förderbedingungen in Bezug auf Dauer, Gruppengröße, Alter usw. flexibilisieren, um eine individuelle, an den Bedürfnissen der Jugendlichen angepasste Gestaltung zu ermöglichen.

Ein weiterer Aspekt wurde von Zuwendungsgebern bzw. Fachstellen genannt. Es wurde darauf hingewiesen, dass es über schon bestehende Möglichkeiten der Förderung (z. B. von vorbereitenden Maßnahmen, Hospitationen oder Kleinprojekten) häufig zu wenig Kenntnisse gibt und diese deswegen nicht ausreichend in Anspruch genommen würden („[Dass] da vielleicht manchmal von den Erfahrungen aus irgendeinem sehr engen Fördersystem, dass dann vielleicht jemand mal gemacht hat, dann sofort übertragen wird auf alle anderen.“ (Interviewaussage I1)) Um hier gegenzusteuern, seien eine bessere Informationsweitergabe und z. B. Infotage hilfreich.

3.4. Abbau rechtlicher Hürden

Über diese Erkenntnisse hinaus wurden in den letzten Jahren mehrfach rechtliche Hürden moniert, die auf politischem Weg ausgeräumt werden sollten. Hervorzuheben sind drei Themenfelder:

- Jugendliche, die Leistungen, z. B. nach dem SGB beziehen, können aus mehrfacher Hinsicht Schwierigkeiten haben, an internationalen Maßnahmen teilzunehmen, beispielweise wenn die Bundesagentur für Arbeit (BA) und das Jobcenter die Teilnahme genehmigen müssen. Dafür müssen Richtlinien und Entscheidungsspielräume so gestaltet sein, dass Internationale Jugendarbeit als Bestandteil jeder Maßnahme möglich wird. Insbesondere müsste der Einsatz von Mitteln aus SGB II (Grundsicherung) und III (Arbeitsförderung) im Ausland ermöglicht werden. Mitarbeiter*innen der BA müssten mit dem Arbeitsfeld bekannt gemacht und vom Wert Internationaler Jugendarbeit überzeugt werden. Jobcenter könnten sogar als Partner für die Akquise von Teilnehmenden dienen.
- Rechtliche Schwierigkeiten haben auch Jugendliche mit eingeschränktem oder ungeklärtem Aufenthaltsstatus, wenn sie an einer Inlands- oder Auslandsmaßnahme teilnehmen wollen. Rechtliche Bestimmungen der Ressorts Innen- und Sicherheitspolitik, Arbeit, Bildung und Jugend sollten so abgestimmt werden, dass sie kompatibel sind, um internationale Maßnahmen für die betreffende Zielgruppe zu ermöglichen (vgl. Becker / Engler / Hajjar o.J., 2014).
- Die Vergabe von Visa sollte für internationale Jugendaustauschmaßnahmen erleichtert werden. Hier bestehen erheblich Hürden, von Planungsunsicherheiten bis zu Absagen beim Austausch mit bestimmten Ländern (vgl. DBJR 2017).

4. Fazit

„Es braucht eventuell ganz neue Ideen und Formate“, resümierte eine*r der Interviewpartner*innen (I8). Nicht unbedingt, lautet das Fazit für die Gesamtbefragung und die Literaturanalyse. Viele der Ideen, Vorschläge und Forderungen sind bekannt, manche erprobt (z. B. in Modellprojekten und Sonderprogrammen). Etwas kann aus einschlägigen pädagogischen

Erfahrungen und erziehungswissenschaftlichen Erkenntnissen geschlossen werden, vereinzelte könnten unter entsprechenden förderlichen Bedingungen bereits jetzt umgesetzt werden, alle Aussagen sind anschlussfähig an die Ergebnisse der Zugangsstudie und bestätigen diese (vgl. Becker 2019, Thimmel 2019). Zentral ist die Erkenntnis, dass das „one fits all“-Prinzip ganz offensichtlich nicht gilt. Diejenigen, die „vor Ort“, das heißt in der Praxis, mit Jugendlichen arbeiten sowie diejenigen, die mit diesen Praktiker*innen arbeiten, wissen offensichtlich recht gut, was geeignete Maßnahmen sein können, um junge Menschen für internationale Erfahrungen zu gewinnen. Angebote sollten mit jungen Menschen in vertrautem Kontext gemeinsam geplant und durchgeführt werden, Formate und Bedingungen sollten sich flexibel an die Bedürfnisse der Jugendlichen anpassen.

Der vorherrschende Diskurs, der nach punktuellen Anreizen oder „Patentrezepten“ fragt, geht jedoch häufig von fixen Konzepten oder Formaten aus, die noch dazu eine „Hol-Perspektive“ voraussetzen. Dies zeigt sich bereits in der Rede von den Zielgruppen, die durch die Zuschreibung bestimmter Merkmale gekennzeichnet sind. „Die Rede von Zielgruppen spiegelt ein einseitiges Bild von „Abnehmer*innen“ auf der einen und „Anbietern“ [...] auf der anderen Seite. Adressat*innen oder Teilnehmende können oder sollen Angebotenes nutzen, quasi etwas „abholen“. In einem Verständnis von Bildung als Selbstbildung und Ko-Produktion werden Bildungsgelegenheiten aber nie nur einseitig, sondern partizipativ und dialogisch gestaltet. Bildungsprozesse sind demnach das Ergebnis eines günstigen Zusammentreffens von inneren Dispositionen und äußeren Möglichkeiten. [...] Dabei können pädagogische Arrangements prozessorientiert und ergebnisoffen [...] oder lernzielorientiert [...] gestaltet sein. Aber die Frage nach der „Passfähigkeit“ stellt sich früher. Für die außerschulische [...] Bildung ist es die nach der „Erreichbarkeit“ (potenzieller) Teilnehmender, für die Schule ist es die Frage, wie Lerndispositionen günstig beeinflusst werden können. [...] Vor diesem Hintergrund reagieren Menschen unter Umständen ablehnend auf (milieubedingte) Kommunikationsschranken von Anbietern. Diese können von den Adressierten [...] als fehlende Wertschätzung registriert, als Fremdausschließung interpretiert und als Selbstausschließung habitualisiert werden.“ (Becker 2016:12). Kurz: Mit Blick auf die Aussagen der Interviewten und der Befunde der Zugangsstudie zeigt sich, dass Zugänge umfeld- und biografiebezogen, situationsbedingt und in jedem Fall differenziert zu betrachten sind. Gute Bedingungen dafür bietet eine kontinuierliche, partizipative, an den Bedarfen der Jugendlichen ausgerichtete Jugendarbeit. Diese aber braucht auskömmliche Bedingungen, um flexibel und bedarfsgerecht arbeiten zu können. So lange, wie Internationale Jugendarbeit mit einem voraussetzungsvollen, hohem bzw. zusätzlichem Aufwand und Unsicherheiten verbunden ist, bleibt sie ein `Geschäft` für wenige.

Literatur

- Abt, Heike (2019): An den Jugendlichen liegt es nicht. Ergebnisse der Interviewbefragung von jungen Menschen zu Gründen ihrer Nicht-Teilnahme am internationalen Jugendaustausch. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.68-99
- Becker, Helle (2016): Angezielt und doch daneben? Ein kritischer Über- und Einblick in Forschung und Praxis. In: Wenig erreichte Zielgruppen der politischen Bildung – Forschung zu Zugangsmöglichkeiten, hrsg. v. d. Transferstelle politische Bildung / Transfer für Bildung e.V., S.7-27
- Becker, Helle (2019): Aus der Praxis für die Praxis – Die Ergebnisse der Studie in der Diskussion. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas: Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.194-211
- Becker, Helle / Engler, Ulrika / Hajjar Karoline (o.J., 2014): Handlungsempfehlungen des Projekts „Weiterentwicklung Internationaler Jugendarbeit unter besonderer Berücksichtigung bildungsbenachteiligter Jugendlicher in Nordrhein-Westfalen“, hrsg. v. aktuellen forum nrw e.V.
- Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag
- Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie. Eine Einordnung in den Forschungskontext. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas: Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.14-28
- Borgstedt, Silke (2019): Warum nicht? Wer macht mit und wer (noch) nicht? Ergebnisse der Repräsentativbefragung. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.31-67
- Bremer, Helmut / Kleemann-Göring, Mark (2010): „Defizit“ oder „Benachteiligung“: Zur Dialektik von Selbst- und Fremdausschließung in der politischen Erwachsenenbildung und zur Wirkung symbolischer Herrschaft. In: Zeuner, Christine (Hrsg.): Demokratie und Partizipation – Beiträge der Erwachsenenbildung I/2010. Lehrstuhl für Erwachsenenbildung, Universität Hamburg, S.12-28
- Deutscher Bundesjugendring (2017): Internationale Jugendarbeit stärken! Position der DBJR-Vollversammlung vom 27./28. Oktober 2017, <https://www.dbjr.de/artikel/internationale-jugendarbeit-staerken/>
- Dubiski, Judith (2014): „young workers for europe“ – Ergebnisse der quantitativen Evaluation, Köln. Unveröffentlichtes Manuskript
- Forschung und Praxis im Dialog – Internationale Jugendarbeit (FPD) (2019): Die Zugangsstudie. Ergebnisse des Forschungsprojektes, Broschüre, http://zugangsstudie.de/wp-content/uploads/2019/08/Brosch%C3%BCre_Die-Zugangsstudie_Ergebnisse-des-Forschungsprojektes_Stand-August-2019.pdf
- Gläser, Jochen / Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften
- IJAB (Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V.) (Hrsg.) (2019): Entwicklung einer internationalen Dimension in der Kinder- und Jugendhilfe mithilfe von Coaching. Eine Arbeitshilfe für Träger der Kinder- und Jugendhilfe, https://www.ijab.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/if-jg-a4-coaching2-traeger_190508.pdf
- IJAB (Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V.) (2017): Wegweiser Internationale Jugendarbeit – ein Überblick für Kommunen, 2., überarbeitete Auflage, https://www.ijab.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/kgi-wegweiser-ija-neuauf12-170920_01.pdf

Ilg, Wolfgang (2019): Vieles erlebt – trotz Barrieren. Die Rückmeldung von Teilnehmenden aus unterrepräsentierten Gruppen (Sonderauswertung). In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.100-118

Ilg, Wolfgang / Dubiski, Judith (2011): Begegnung schafft Perspektiven. Empirische Einblicke in internationale Jugendbegegnungen. Berlin/Paris/Warschau: Deutsch-Französisches Jugendwerk und Deutsch-Polnisches Jugendwerk, Berlin/Potsdam

Ilg, Wolfgang / Dubiski, Judith (2015): „Wenn einer eine Reise tut“. Evaluationsergebnisse von Jugendfreizeiten und internationalen Jugendbegegnungen. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag

Ludwig, Felix (2014): ‚Bildungsferne‘ in der internationalen Jugendarbeit. Eine Betrachtung des Projektes ‚young workers for europe‘ des aktuellen forums nrw – Standort Universität Duisburg-Essen, Essen. Unveröffentlichtes Manuskript

Naddaf, Zijad (2019): Zugänge und Barrieren in der Internationalen Jugendarbeit – differenztheoretische Überlegungen. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas (2019): Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.146-174

Thimmel, Andreas (2019): Zugangsstudie zur Internationalen Jugendarbeit. Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen. In: Becker, Helle / Thimmel, Andreas: Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch. Zugänge und Barrieren. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S.177-193

Thimmel, Andreas / Chehata, Yasmine (Hrsg.) (2015): Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Praxisforschung zur Interkulturellen Öffnung in kritisch-reflexiver Perspektive, Schwalbach/Ts. 2015

Thomas, Alexander / Chang, Celine / Abt, Heike (2007): Erlebnisse, die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht



„Forschung und Praxis im Dialog“ (FPD)

ist ein bundesweit agierendes Netzwerk, das seit 1989 den interdisziplinären und trägerübergreifenden Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis im Handlungsfeld der Internationalen Jugendarbeit und auch des Kinder- und Jugendreisens unterstützt.

Das Netzwerk wird von transfer e.V. koordiniert.

Fact Sheets informieren über Projekte, Forschung(-sergebnisse) und innovative Konzepte, die relevant für die Weiterentwicklung Internationaler Jugendarbeit und das Kinder- und Jugendreisen sind.



transfer e.V.
Buchheimer Str. 64
51063 Köln-Mülheim
Tel +49 221 959219-0
Fax +49 221 959219-3
www.transfer-ev.de
fpd@transfer-ev.de